



Schnöseliger Beckmesser

Am 17. April 2010 veröffentlichte die FAZ einen ganzseitigen Artikel unter der Überschrift "Die akademischen Meistersinger von Bochum". Autor: Timo Frasch. Er berichtete über ein Besetzungsverfahren für vier Juniorprofessuren an der Ruhr-Universität Bochum. Für diese lagen anscheinend 21 Bewerbungen vor, bzw. 21 Bewerbungen waren in die engere Wal gekommen. Jetzt stand ein öffentlicher (?) Probevortrag an, der gemeinhin abfällig "Vorsingen" genannt wird.

Über fünf von diesen Probevorträgen berichtet Timo Frasch – und gemeinhin nehmen Journalisten solche Besetzungsverfahren nicht wahr. Ihre Berichterstattung über deren öffentlichen Teile wäre allerdings überaus wünschenswert. Begrüßenswert wäre dieser Artikel – wenn, tja, wenn sein Verfasser sich seinem Thema etwas ernsthafter gewidmet hätte. Über das ganze Verfahren, von dem diese Vorsingereien lediglich ein kleiner Teil sind, sagt er nichts, und unersichtlich bleibt auch, warum die genannte Kommission, welche die Kandidaten sichtet, aus dreißig Mitgliedern bestand, ohne weitere Öffentlichkeit. Warum durfte Timo Frasch dagegen sein?

Schon die Überschrift vermittelt falsche Eindrücke. "Meistersinger" sind die Bewerber auf eine Juniorprofessur eben noch nicht, sondern Nachwuchstalente, wie der Untertitel dann sagt. Bei diesen 21 Nachwuchstalenten scheint Frasch sich die Vorträge von fünf angehört zu haben, denn die bedenkt er mit einigen Bemerkungen – und bei jedem findet er Gelegenheit, eine spezifische Form von Häme zu Papier zu bringen.

Solchem "Vorsingen" sind gemeinhin mehrere Verfahrensschritte eines Berufungsausschusses, der aus sechs bis acht Personen unterschiedlicher universitärer Statusgruppen besteht, vorausgegangen. Die Bewerbungen werden nach formalen Kriterien gesichtet, oft dutzende, denn nicht selten bewerben sich auch Hinz und Kunz. Diejenigen Bewerbungen, die dem Ausschreibungstext entsprechen, werden dann anhand wissenschaftlicher Veröffentlichungen, der Lebensläufe und Zielsetzungen in Forschung und Lehre genauer betrachtet, nachdem zwei Kommissionsmitglieder über jede einzelne berichtet hatten. Mitunter sind mehrere Beratungen notwendig, bevor die Einladungen zum "Vorsingen" an wenige Auserwählte versandt werden. "Vorsingen" und damit verbundene Gespräche führen dann mehr oder weniger schnell zu Berufungsvorschlägen des Ausschusses, die aber noch von wenigstens zwei "höheren Instanzen" überprüft werden. Die Komplexität dieser Verfahrensschritte läßt sich für einen Außenstehenden nicht einmal ahnen, und wenn Frasch von der "sonst nicht unüblichen Kungelei" bei diesen Verfahren spricht, dann zeigt das nur seine Ahnungslosigkeit. Natürlich weiß das eine oder andere Ausschußmitglied bei einem solchen Verfahren aufgrund eigener Interessen taktisch geschickter zu operieren als ein anderes, aber das ist Alltagserfahrung.

Ein Hamburger Generalmusikdirektor sagte einmal zu dem Chefredakteur des "Abendblatts": "Die Qualität der Konzerte der Hamburger Philharmoniker hängt auch von der Qualität Ihrer Berichterstattung ab." So ist das auch in dem Wechselverhältnis zwischen Universitäten und Hochschulpolitik und Hochschulberichterstattung. Von Exzellenz wird bei Universitäten letztlich öfter geschwafelt, von Politikern und Journalisten, doch diese Schwafeleien zeigen ebenso oft, daß sie von Ahnungslosigkeit angesichts der Alltags an den Hochschulen geprägt sind. Viel öfter sollte über solches Innenleben berichtet werden!

Timo Frasch (* 1979) versetzt sich manchmal sogar in das Innenleben eines Profs hinein: "Manchen der Professoren sieht man bei diesem Satz denken: (...)." So etwas hat er bei der "Bunten" gelernt, bei der er erste journalistische Praktika absolvierte; auch in der Sportberichterstattung, der er sich dann widmete, bedient sich mancher Schreiber solcher Fiktionen. Die Hospitanz in der Nachrichtenredaktion der FAZ sollte ihm das ausgetrieben haben, aber vielleicht meinte er ja auch, ein geeigneter Kandidat für eine dieser Juniorprofessuren gewesen zu sein. Ein journalistisches Meisterstück war dieser Artikel jedenfalls nicht: gut zu lesen, aber – im Hinblick auf anspruchsvollen Journalismus – doch nur Gesellenhandwerk.